Der verpönte Keese

Autor(en): **Hotzenköcherle, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

kann sich auch *überbäre* — genauso, wie es Pflanzen gibt, die sich beim Blühen zuviel zutrauen, sich „überblühen".
Bëren und *gebären* wurden nicht scharf auseinandergehalten, beide Verben konnten den Sinn „zeugen" und „erzeugen" annehmen. Drei Beispiele: „Hallow gebirt vil und guoten wyn". — „Maximilian (I.), geboren von keiser Fridrich von Osterrich" (Edlibach). — Die eidgenössischen Abschiede von 1473 nennen Philipp den Guten von Burgund „des herzogen (Karl) gebärer und vatter".
Doch halten wir inne. Ich kann den möglichen Vorwurf, mein Aufsatz sei allzu „bërhaft" ausgefallen, nur damit zu entkräften versuchen, daß ich einen ostschweizerischen Ausdruck übernehme, den man auf ein reichlich tragendes Stück Land, spaßeshalber auch auf gebärfreudige Frauen bezog (bezieht?): Das Wortfeld rund um den Geburtstag ist *en bërige Platz.*

Der verpönte Keese

Von Prof. Dr. Rudolf Hotzenköcherle, Universität Zürich

Die vielberufenen modernen Kommunikationsmittel haben auch am konservativen Südrand der deutschen Sprachgemeinschaft einige Probleme deutscher „Hochlautung" bewußt werden lassen, die uns sonst vermutlich noch nicht erreicht hätten. Dahin gehört die Aussprache des „ä" in Wörtern wie *Käse, wählen, spät.*
Nach Siebs (18. Aufl. S. 41/42) ist in diesen und in allen entsprechenden Wörtern langes offenes ä zu sprechen, in deutlichem Unterschied gegenüber dem „e" in *Besen, stehlen, stets* usw., für das langes geschlossenes e vorgeschrieben ist. Die aus nördlichen Gegenden Deutschlands stammende, durch ausländische Sender verbreitete, von überkompensierenden schweizerischen Radiosprechern und einzelnen „hochgestochenen" Schönrednern beflissen übernommene Aussprache auch des „ä" als langes geschlossenes e *(Käse = Besen, wählen = stehlen, spät = stets)* gilt offiziell immer noch als fehlerhaft.
Es sei nicht verkannt, daß die Siebssche Regel in manchen Fällen das Funktionieren der Sprache erleichtert, indem sie ermöglicht, auch beim Sprechen und Hören ähnlich lautende Wörter wie beim

Schreiben und Lesen voneinander zu unterscheiden: *Ehre / Ähre, Reeder / Räder, Schere / Schäre* usw. Das ist, neben dem Gewohnheitsrecht, aber auch alles; im übrigen fällt es schwer, die Regel zu verteidigen.

Sie kann sich nicht einmal auf Konsequenz innerhalb ihres eigenen Systems berufen. Im selben Abschnitt des Siebs, der für die Länge verschiedene Aussprache von „e" und „ä" vorschreibt (*Besen / Käse*), wird bei der Kürze — mit wenigen Ausnahmen, die hier nicht interessieren — völlig gleiche Aussprache von „e" und „ä" verlangt, nämlich kurzes offenes ä, also *Knechte = Nächte, heftig = kräftig, Scherz = März* usw. Hier stößt man sich offenbar nicht einmal am drohenden Wortzusammenfall: *Held = hält, Lerche = Lärche, Stelle = Ställe.*

Der Grund des immer wieder laut werdenden schweizerischen Unbehagens gegenüber dem Siebsschen Eintopfrezept im Falle des kurzen „e" und „ä" liegt zweifellos in den Ausspracheverhältnissen unserer Mundarten, die uns gegenüber allen Zufälligkeiten und Willkürlichkeiten der orthographischen Regeln ein unvergleichlich sicheres und lebendiges Gefühl für die etymologisch begründeten Ausspracheunterschiede gerade auch in Fällen wie *Bett / Knecht, Stelle / Ställe* usw. geben.

Nicht weit her ist es auch mit der sprachgeschichtlichen Legitimität der Siebsschen Regel über langes „e" und „ä" in *Besen* und *Käse* usw. Die Siebssche Ausspracheregel hält sich hier (im Gegensatz zu ihrer Vorschrift über die Kürzen!) sklavisch an die Orthographie, die ihrerseits auf einem seltsamen Gemisch von Tradition, grammatisch-logischen Gesichtspunkten und undurchsichtigen Zufallsentscheidungen beruht. Mit dieser fragwürdigen Orthographie zusammen zerreißt die Siebssche Ausspracheregel nun einerseits alte Zusammenhänge und wirft anderseits ursprünglich Verschiedenes zusammen: die mittelhochdeutsch gleich geschriebenen und noch in den meisten schweizerdeutschen Mundarten gleich gesprochenen Wörter *lære, swære, kæse, mæjen* trennt sie in zwei orthographisch und phonetisch verschiedene Gruppen *leer, schwer / Käse, mähen;* die mittelhochdeutsch orthographisch geschiedenen *reder, zellen / zæhe, tæte,* welche wieder auch in den meisten schweizerdeutschen Mundarten mit verschiedenem Vokal ausgesprochen werden, will sie orthographisch und aussprachemäßig gleich behandelt wissen: als *Räder, zählen, zähe, täte* mit durchgehend offenem langem ä. Nun, die Sprach-Geschichte ist an sich kein Argument gegen die Sprach-Praxis; es sollte hier nur deutlich gemacht werden, daß sich von

dieser Seite keine Hilfe für die Siebssche Regel über langes „e“ und „ä“ erhoffen läßt.

Ein eigentlicher Fremdkörper ist sie aber vor allem im neuhochdeutschen Lautsystem selbst. In diesem gilt über das Verhältnis von Vokalqualität und Vokalquantität bekanntlich folgende — auch von Siebs anerkannte — Faustregel: Lange Vokale (gleich welcher Herkunft) sind geschlossen zu sprechen, kurze Vokale (gleich welcher Herkunft) offen: vgl. *Liebe / Lippe, Rose / Rosse, Röslein / Rößlein, Mut / Mutter, Hüte / Hütte;* bei a als Neutralvokal ist der Gegensatz von vornherein irrelevant. Einzig die e-Laute stellen dies an sich ideale „phonologische“ System in Frage: wir sollen zwar, der Generalregel entsprechend, alle Kürzen offen sprechen, gleichviel ob mit „e“ oder mit „ä“ geschrieben und gleich welcher Herkunft (*Knechte* = *Gäste* usw.); bei den Längen aber gelten immer noch die zwei durch „e“ und „ä“ suggerierten verschiedenen Aussprachewerte (*Besen* mit geschlossenem e, *Käse* mit offenem).

Die oft getadelte und unserm Gefühl aus manchen Gründen widerstrebende Aussprache von *Käse, wählen, spät* usw. mit geschlossenem langem e würde diese letzte große Asymmetrie im Lautsystem des Neuhochdeutschen beseitigen. Der damit gewährleistete Ausgleich läge durchaus auf der Entwicklungslinie des gemeinsprachlich-neuhochdeutschen Lautsystems. Dieses faßt ja nicht nur die kurzen e- und ä-Laute der verschiedensten historischen Quellen und regionalen Aussprachetraditionen in dem einheitlichen offenen ä der erwähnten Siebsschen Regel zusammen, sondern z. B. auch alle ai und ei gleich welcher Herkunft und welcher regionalen Färbung in dem einheitlichen a^e der bekannten Schulregel: *Hain* (mhd. *hain*) = *Bein* (mhd. *bein*) = *Waise* (mhd. *weise*) = *Weise* (mhd. *wîse*) = *schneien* (mhd. *snîen*). Rücksichtnahme auf historisch-etymologische oder ihnen mit verschiedener Ausfächerung entsprechende regionale Unterschiede hätte aufs Ganze gesehen ein wahres Chaos von Aussprachegewohnheiten zur Folge. Vereinheitlichung und Vereinfachung der Aussprache über alle historisch-etymologischen und regional-phonetischen Unterschiede hinweg ist ein wesentlicher und vielleicht notwendiger Grundzug hochsprachlich-gemeinsprachlicher Entwicklung: ohne sie wäre Hochsprache in so weitem räumlichen Rahmen wie dem der meisten neuzeitlichen Kultursprachen und bei ihrem legitimen Anspruch auf leichtfaßliche und allgemeingültige Ordnungen wohl gar nicht möglich.

In solchen Zusammenhängen gesehen, rückt auch der Fall *Käse* und Konsorten aus dem Bereich alberner Modetorheiten plötzlich auf ernster zu nehmende Ebenen. Es würde mich nicht erstaunen, wenn die innere Konsequenz des Lautsystems den Ausgleichstendenzen eines Tages auch in diesem Fall zum Durchbruch verhülfe — und ich könnte dieser Entwicklung bei aller gefühlsmäßigen Antipathie, die auch mir nicht fremd ist, mein wenigstens sprachwissenschaftliches Verständnis nicht völlig versagen.

„Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen."

(Schiller, Tell)

Von Dr. Hans Wanner, Chefredaktor des Schweizerdeutschen Wörterbuchs

Der Fügung „gelaufen (gefahren, geritten, geflogen usw.) kommen" widmet der japanische Forscher Kozo Hirao (Tokio) in den „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur" (Tübingen, Bd. 87, S. 204 ff.) eine sorgfältige Studie. Sie hat mich (und wohl noch andere Leser) daran erinnert, daß 1. der Gebrauch des Partizips des Perfekts in unserer Fügung dem Sinn eher widerspricht und 2. die schweizerdeutschen Mundarten diese Ausdrucksweise nicht kennen. Weitaus am häufigsten, im Mittelland und Jura fast ausschließlich, aber auch im Wallis, steht in solchen Fällen der Infinitiv mit *z' (z' lauffe)* oder das Gerundium *(z' lauffed, z' lauffid)*, also *er chunt z' gumpe(d), z' fare(d), z' schliche(d), z' gwaggle(d), z' chüche(d)*. Die Bündner Walser dagegen verwenden das flektierte Partizip der Gegenwart (z. B.: *D' Wiber ... sind mit de Eimere laufendi cho.* J. Jörger). In Uri und im Glarnerland braucht man eine Art Verbindung der beiden Konstruktionen: *z' farete, z' rännete cho,* im Zürcher Oberland und im Glarnerland *z' lauffets, z' springets cho,* ja der Glarner kann sogar sagen *z' lauffetse, z' juggetse chu;* Näheres über diese eigenartigen Formen bietet Kurt Meyer, Die Adjektivableitung im Schweizerdeutschen (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. X, S. 108 f.*).

*) Herrn Dr. K. Meyer habe ich auch sonst für einige Hinweise zu danken.